

Künstlerin am Puls der Zeit

Sandra Knecht im Hofgut Mapprach In diesem Gastbeitrag stellt die Museumsdirektorin Ines Goldbach eine aussergewöhnliche Frau und deren Werk vor – und erklärt, was Roadkill-Fleisch und eine Vogelvoliere damit zu tun haben.

Ines Goldbach

Die Messlatte liegt hoch: Transformationsprozesse antworten, das Zusammenleben von Mensch und Natur nachhaltig verändern und verbessern, miteinander (wieder) eine gemeinsame Sprache finden, dem Geschmack von Heimat auf die Spur kommen, sich für Chancengleichheit und die Gleichstellung von Geschlechtern einsetzen. Darunter macht es Sandra Knecht nicht. Die 1968 in Zürich geborene Konzeptkünstlerin, die vom Baslerbieter Buss aus in die Welt agiert, wird dem Verständnis von einer Erweiterung des traditionellen Kunstbegriffs mehr als gerecht.

Sandra Knecht ist Köchin, Wissenschaftlerin, Forscherin für lokale saisonale Produkte, Filmrini, Fotografin, Bloggerin, ehemalige Sozialpädagogin für junge Migrantinnen und Migranten, Kunstarbeiterin, Augen- und Gaumenöffnerin.

Eingelegtes, Eingedicktes und Entwickeltes

Sie lädt als Gastgeberin weltweit zu Tisch, denn ihre Kunst wird genossen, entdeckt und geschluckt. Seit längem betreibt sie ihre künstlerische Recherche, die sie der Frage widmet, wie Heimat schmeckt und zugleich Identität damit geformt wird. Eine Frage, die so individuell zu beantworten ist, wie wir Individuen sind und unsere eigenen Ansichten und Haltungen – und eben auch Geschmäcke – haben.

Immer wieder hat Knecht Orte der Gastfreundschaft und der künstlerischen Entdeckungsgeschichte geschaffen, unter anderem betrieb sie jahrelang den Chnächt am Basler Hafenecken, wurde 2017 damit als Teil des Salon Suisse an die Biennale von Venedig und 2019 an das Filmfestival nach Locarno eingeladen. Diese Orte dienen ihr als Labor, Kochvoraussetzung und Atelier zugleich.

Durch ihr Leben mit einer Vielzahl an Tieren und im respektvollen und zugleich kompromisslosen Zusammenleben von Mensch und Natur vermag sie



Eine eigenwillige, mitunter kantenerreiche Persönlichkeit: Sandra Knecht vor der Voliere im Hofgut Mapprach. Foto: Tina Sturzenegger

eine Form der Utopie auf den Tisch und uns zugleich ins Gespräch zu bringen. Roadkill-Fleisch, das gegessen statt wegwerfen wird, Fisch aus heimischen Gewässern, Wildkräuter, die sie auf langen Spaziergängen mit ihren Gessenen durch das Baselbiet sammelt, Gemüse, das bei ihr oder befreundeten Nachbarn wächst, Eingelegtes, Eingedicktes, neuartig Entwickeltes.

Die Künstlerin ist am Puls der sie umgebenden Natur, der Traditionen der Schweizer Berge, ihrer Wiesen und Täler – ihrer Heimat, mit allen Brüchen und Fehlstellen. Knecht ist aber vor

allem nah am Puls der Gesellschaft und tritt ihr als eigenwillige, mitunter kantenerreiche Persönlichkeit entgegen. Sie taugt nicht recht zum Wohlgefallen und Innehalten. Mit ihr kommt man in Bewegung und dadurch voran.

Die Hybris vergangener Jahrhunderte

Nun ist sie eingeladen, im Baslerbieter Hofgut Mapprach über wenige Wochen eine künstlerische Intervention vorzunehmen. Es wäre nicht Sandra Knecht, hätte sie nicht einen Parcours zu grundlegenden Fragen errichtet: nach Natürlichkeit und Künstlichkeit,

nach dem Gestern und Heute, nach ehemaligem Hof und Gesellschaft. Ein rund 14 Meter langer und 5 Meter hoher Gewächshaus-tunnel etwa dient als Voliere und wird für eine begrenzte Zeit Vogelarten beheimaten, die mit ihrem Ursprung in der ganzen Welt einst den Reichtum und die Welt-offenheit eines Hofguts widerspiegeln sollten. Wie viel Natürlichkeit liegt in dieser Mischung und wie viel Verweis auf die Hybris des 17. und vor allem 18. Jahrhunderts, als an unzähligen europäischen Höfen dem Reichtum durch dekadente Schaulust und vor allem durch grosse Verschwendung von

Konzeptkünstlerin Sandra Knecht taugt nicht recht zum Wohlgefallen und Innehalten.

Nahrung, insbesondere von Tierfleisch, gefrönt wurde?

Muss man aber allein in die Vergangenheit blicken, um Verschwendungssucht anzuprangern? Aus gutem Grund versieht Sandra Knecht ihre exotische Voliere – und auch das ganze Mapprach'sche Projekt mitsamt romantischer Park- und Welteranlage – mit dem Titel «Babel».

Gemeinsame Sprache von Mensch und Natur

Bei unserem letzten Treffen finden wir uns vor einer Skulptur in den derzeitigen Ausstellungen im Kunsthhaus Baselland wieder, vor einem Werk der New Yorker Künstlerin Andrea Blum: ein abstrahierter Turm, der als Käfig und Sitzgelegenheit zugleich fungiert. Der Titel: «Babel».

Parallel haben hier zwei Künstlerinnen, ohne einander oder ihr Werk zu kennen, etwas geschaffen, das zwar grundlegend unterschiedlich ist, doch einer gemeinsamen Haltung entsprechen könnte. Es scheint also offensichtlich: Ob von New York oder von Buss aus – Künstler sprechen schon lange von der Dringlichkeit, Natur und Mensch wieder zu einer gemeinsamen, auf Respekt basierenden Sprache zu führen. Es wird daher einmal mehr Zeit, die Relevanz von künstlerischen Unternehmungen anzuerkennen. Ein Besuch in Mapprach wäre dieser Tage schon mal ein guter Anfang.

«Babel» ist vom 21. August bis zum 19. September 2021 auf dem Hofgut Mapprach zu sehen. Bespielend zur Ausstellung gibt es Vorträge, Führungen und Gespräche, unter anderem mit Sandra Knecht. Zum Projekt erscheint das Buch «Babel» im Christoph-Merian-Verlag, das zur Eröffnung am Samstag aufliegt und im Buchhandel erworben werden kann. Mehr Informationen unter www.mapprach.ch.

Ines Goldbach ist Direktorin des Kunsthhauses Baselland. Ihr kuratorisches Programm fokussiert auf lokale wie auf internationale Künstlerinnen und Künstler.

Wieso ich Ferien im Ausland brauche

Gedanken zum Reisehunger Ich dachte, ich könnte zu Hause bleiben, hier Urlaub machen. Bis ich wegfuhr.

Nach über einem Jahr Pandemie dachte ich, ich hätte mich an die Schweiz gewöhnt, ich bräuchte keine Ferien im Ausland. Dann kamen die Sommerferien.

Ungewohnt fühlt es sich an, einfach an den Flughäfen zu fahren und abzufiegen. Ich bin aufgeregt, bald auch beschämt ab meiner Naivität. Wie dumme von mir, zu denken, dass Reisen in Corona-Zeiten nur etwas für extrem Abenteuerlustige oder Unvernünftige ist.

Ich stelle mich in die Schlange. Und würde nicht glauben, wie lang sie ist, stünde ich nicht selbst mittendrin. Der 1,5-Meter-Abstand – bereits in Zürich eine Illusion. Die Abflughalle brechend voll. Was mache ich hier bloss?

Spätestens nach der zweiten Reise bin ich mir noch sicherer, dass mir ein Stück Welt fehlt.

Einen Flug, eine Taxi- und eine mehrstündige Busfahrt später: Türkei, 20.30 Uhr, 35 Grad. Die Hitze drückt, aber umarmt gleichzeitig, umhüllt. Das Licht ist wundervoll rosa, alles wie

von Weichzeichner umrandet, Wassermelonen am Strassenrand, flüchtige Hunde, Fisch auf dem Grill, links und rechts rasen Motorräder vorbei, Klimaanlage, Restaurants und die Bank sind mit «Deniz» angeschrieben – Meer.

Und in dieses Meer steige ich am nächsten Tag, über eine Leiter, die sich an einem Fels festhält. Klar ist das Wasser, so unfassbar klar. Ich lache wie ein kleines Kind, unglücklich, dass man am Grund jeden Stein sehen kann, fahre mit den Armen immer wieder durch das Türkis, um mich zu versichern, dass ich tatsächlich mittendrin bin. Mittendrin in dieser Welt, die ich glaube nicht zu vermissen, als ich zu Hause auf dem Balkon sass und über meine Stadt schaute.

Ich lag falsch. Ich brauche, was ich gerade erlebe. Mein Inneres scheint sich auszudehnen in rasendem Tempo, genährt von der grösser gewordenen Welt, die es umgibt. Es stillt seinen ganzen Hunger, an den es sich gewöhnt hatte und an den es sich erst jetzt wieder richtig erinnert.

Später ruft der Muezzin zum Gebet. In meinem Kopf höre ich die anderen Gebetsrufe durch, die ich über die Welt verteilt gehört hatte, warte, wie der Ruf hier weitergeht, bin erstaunt über die langen Pausen, über die Tonfolge, frage mich, ob das eine lokale oder regionale Spezifität ist, lausche weiter, bin berührt, frage mich, ob es Leute im Ort gibt, die sich den Gesang gewünscht, wie sich in der Schweiz einige an

Kirchenglocken stören. Lausche weiter, meine Gedanken verlieren sich, schweiften ab.

Dann wieder blicke ich aufs Meer – Deniz – das am Abend in einen sanften Dunst gehüllt ist. Und das es in der Schweiz nicht gibt. Wie auch die vielen anderen Gerüche, Geräusche, Sprachmelodien, Temperaturen, Farben. Ich kann sie nicht mit einer Bergwanderung in einem Bündner Tal oder einem Städteausflug in der Ostschweiz ersetzen.

Und spätestens nach der zweiten Reise, eine Woche später nach Kosovo, bin ich mir noch sicherer, dass mir ein Stück Welt fehlt, wenn ich nicht hinfahre. All die Menschen, die ihre Geschichten erzählen, über

Heimat, Identität, gehen oder bleiben, ein junges Land mitgestalten, für Freiheiten kämpfen, für die Kunst leben. Wir diskutieren, fragen, antworten, lachen, sind zusammen nachdenklich. Ich kann zurück in dieses Land, in das einige wollen und in dem trotz allem einiges fehlt, was ich im Gegenzug bei jenen finde, die bleiben.

Nun bin ich zurück. Ausgesetzt mit all den Eindrücken, von denen ich fürchte, sie werden viel zu schnell verblasen, verschluckt werden vom Alltag, von der Ordnung, von mir selbst. Dem Pandemie-ich.

Ich dachte, ich könnte zu Hause bleiben.

Aleksandra Hiltmann

Künstlerin am Puls der Zeit
Sandra Knecht im Hofgut Mapprach In diesem Gastbeitrag stellt die Museumsdirektorin Ines Goldbach eine aussergewöhnliche Frau und deren Werk vor - und erklärt,

was Roadkill-Fleisch und eine Vogelvoliere damit zu tun haben.

Die Messlatte liegt hoch: Transformationsprozesse anstossen, das Zusammenleben von Mensch und Natur nachhaltig verändern und verbessern, miteinander (wieder) eine gemeinsame Sprache finden, dem Geschmack von Heimat auf die Spur kommen, sich für Chancengleichheit und die Gleichstellung von Geschlechtern einsetzen. Darunter macht es Sandra Knecht nicht. Die 1968 in Zürich geborene Konzeptkünstlerin, die vom Baselbieter Buus aus in die Welt agiert, wird dem Verständnis von einer Erweiterung des traditionellen Kunstbegriffs mehr als gerecht.

Sandra Knecht ist Köchin, Wissenschaftlerin, Forscherin für lokale saisonale Produkte, Filmerin, Fotografin, Bloggerin, ehemalige Sozialpädagogin für junge Migrantinnen und Migranten, Kunstarbeiterin, Augen- und Gaumenöffnerin.

Eingelegtes, Eingedicktes und Entwickeltes

Sie lädt als Gastgeberin weltweit zu Tisch, denn ihre Kunst wird genossen, entdeckt und geschluckt. Seit langem betreibt sie ihre künstlerische Recherche, die sie der Frage widmet, wie Heimat schmeckt und zugleich Identität damit geformt wird. Eine Frage, die so individuell zu beantworten ist, wie wir Individuen sind und unsere eigenen Ansichten und Haltungen - und eben auch Geschmäcke - haben.

Immer wieder hat Knecht Orte der Gastfreundschaft und der künstlerischen Entdeckungsreise geschaffen, unter anderem betrieb sie jahrelang den Chnächt am Basler Hafenbecken, wurde 2017 damit als Teil des Salon Suisse an die Biennale von Venedig und 2019 an das Filmfestival nach Locarno eingeladen. Diese Orte dienen ihr als Labor, Kochvoraussetzung und Atelier zugleich.

Durch ihr Leben mit einer Vielzahl an Tieren und im respektvollen und zugleich kompromisslosen Zusammenleben

von Mensch und Natur vermag sie eine Form der Utopie auf den Tisch und uns zugleich ins Gespräch zu bringen: Roadkill-Fleisch, das gegessen statt weggeworfen wird, Fisch aus heimischen Gewässern, Wildkräuter, die sie auf langen Spaziergängen mit ihren Geissen durch das Baselbiet sammelt, Gemüse, das bei ihr oder befreundeten Nachbarn wächst, Eingelegtes, Eingedicktes, neuartig Entwickeltes.

Die Künstlerin ist am Puls der sie umgebenden Natur, der Traditionen der Schweizer Berge, ihrer Wiesen und Täler - ihrer Heimat, mit allen Brüchen und Fehlstellen. Knecht ist aber vor allem nah am Puls der Gesellschaft und tritt ihr als eigenwillige, mitunter kantenreiche Persönlichkeit entgegen. Sie taugt nicht recht zum Wohligsein und Innehalten. Mit ihr kommt man in Bewegung und dadurch voran.

Die Hybris vergangener Jahrhunderte

Nun ist sie eingeladen, im Baselbieter Hofgut Mapprach über wenige Wochen eine künstlerische Intervention vorzunehmen. Es wäre nicht Sandra Knecht, hätte sie nicht einen Parcours zu grundlegenden Fragen errichtet: nach Natürlichkeit und Künstlichkeit, nach dem Gestern und Heute, nach ehemaligem Hof und Gesellschaft. Ein rund 14 Meter langer und 5 Meter hoher Gewächshaustunnel etwa dient als Voliere und wird für eine begrenzte Zeit Vogelarten beheimaten, die mit ihrem Ursprung in der ganzen Welt einst den Reichtum und die Weltoffenheit eines Hofguts widerspiegeln sollten. Wie viel Natürlichkeit liegt in dieser Mischung und wie viel Verweis auf die Hybris des 17. und vor allem 18. Jahrhunderts, als an unzähligen europäischen Höfen dem Reichtum durch dekadente Schauessen und vor allem durch grosse Verschwendung von Nahrung, insbesondere von Tierfleisch, gefrönt wurde?

Muss man aber allein in die Vergangenheit blicken, um Verschwendungssucht anzuprangern? Aus gutem Grund versieht Sandra Knecht ihre exotische Voliere - und auch das

ganze Mapprach'sche Projekt mitsamt romantischer Park- und Weiheranlage - mit dem Titel «Babel».

Gemeinsame Sprache von Mensch und Natur

Bei unserem letzten Treffen finden wir uns vor einer Skulptur in den derzeitigen Ausstellungen im Kunsthaus Baselland wieder, vor einem Werk der New Yorker Künstlerin Andrea Blum: ein abstrahierter Turm, der als Käfig und Sitzgelegenheit zugleich fungiert. Der Titel: «Babel».

Parallel haben hier zwei Künstlerinnen, ohne einander oder ihr Werk zu kennen, etwas geschaffen, das zwar grundlegend unterschiedlich ist, doch einer gemeinsamen Haltung entsprechen könnte. Es scheint also offensichtlich: Ob von New York oder von Buus aus - Künstler sprechen schon lange von der Dringlichkeit, Natur und Mensch wieder zu einer gemeinsamen, auf Respekt basierenden Sprache zu führen. Es wird daher einmal mehr Zeit, die Relevanz von künstlerischen Unternehmungen anzuerkennen. Ein Besuch in Mapprach wäre dieser Tage schon mal ein guter Anfang.

«Babel» ist vom 21. August bis zum 19. September 2021 auf dem Hofgut Mapprach zu sehen. Begleitend zur Ausstellung gibt es Vorträge, Führungen und Gespräche, unter anderem mit Sandra Knecht. Zum Projekt erscheint das Buch «Babel» im Christoph-Merian-Verlag, das zur Eröffnung am Samstag aufliegt und im Buchhandel erworben werden kann. Mehr Informationen unter www.mapprach.ch. Ines Goldbach ist Direktorin des Kunsthauses Baselland. Ihr kuratorisches Programm fokussiert auf lokale wie auf internationale Künstlerinnen und Künstler.